

# Michael Tomasello und die philosophische Anthropologie

Die deutsche Philosophische Anthropologie, üblicherweise durch das Dreigestirn Scheler-Plessner-Gehlen vertreten, war im 20. Jahrhundert eine wichtige »Denkrichtung«, durchaus vergleichbar mit dem Existenzialismus, dem Wiener Kreis oder der Frankfurter Schule.<sup>1</sup> Dennoch ist dieses »Forschungsprogramm« seit den 1960er Jahren philosophisch nicht weitergeführt worden. Dafür gibt es mindestens zwei Gründe: Zum einen fehlte ein kreativer »Kopf«, wie ihn von den genannten Paradigmen vor allem die zweite Generation der Frankfurter Schule mit Jürgen Habermas hatte. Zum anderen ist in den letzten Jahrzehnten das empirische Wissen über den Menschen so stark gewachsen, dass man für dessen Verarbeitung ein ganzes Forscherkollektiv braucht. In der Frankfurter Schule wurde dies, bezogen auf einen anderen Gegenstandsbereich, frühzeitig erkannt: Sie versammelte sich in den 1930er Jahren am »Institut für Sozialforschung«, in den 1970er Jahren in einem Max-Planck-Institut (MPI) in Starnberg und seit einigen Jahren wieder im Rhein-Main-Gebiet, vor allem im Exzellenzcluster »Normative Ordnungen«. Auch die Anthropologie bedarf einer großen wissenschaftlichen Einrichtung, die ihre Projekte finanziert, organisiert und publiziert.

Tatsächlich gibt es seit einigen Jahren diesen Ort in Deutschland, und zwar in Leipzig. Früher wirkte dort Wilhelm Wundt (1832–1920), der schon die Idee einer interdisziplinären »Wissenschaftssynthese« verfolgte. Der späte Driesch und der frühe Gehlen standen noch in dieser Tradition, indirekt insofern auch die Philosophische Anthropologie. 1997 wurde dann das Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie nach Leipzig vergeben. Es ist in verschiedene Abteilungen untergliedert, die in ihrer Summe eine integrative Anthropologie bilden: evolutionäre Genetik, Humanevolution, Linguistik (bis 2015), Primatologie, Psychologie und Verhaltensökologie. Der Bereich Psychologie, genauer: »Vergleichende und Entwicklungspsychologie«, sucht am intensivsten das Gespräch mit der Philosophie. Das ist vor allem ihrem Leiter Michael Tomasello (\*1950) zu verdanken. Tomasello publiziert nicht nur (immer mit Ko-Autor/innen) die üblichen englischsprachigen Artikel in Fachzeitschriften, sondern hat bereits mehrere umfangreiche Monographien verfasst, die fast alle in deutscher Übersetzung im Suhrkamp-Verlag erschienen sind.

1 Vgl. Fischer, *Philosophische Anthropologie* (2008). Ich danke Joachim Fischer (TU Dresden) auch für viele interessante und weiterführende Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Artikels.

Tomasellos Thesen werden in verschiedenen Wissenschaften intensiv diskutiert. Als erstes zu nennen ist die Psychologie. Einige der interessantesten Beiträge, vor allem diejenigen der Entwicklungspsychologinnen Carol S. Dweck und Elizabeth S. Spelke, sind leicht zugänglich in dem Band *Warum wir kooperieren*.<sup>2</sup> Bemerkenswert sind das hohe Niveau und die breite Palette soziologischer Beiträge in einem Sonderband der *Zeitschrift für Theoretische Soziologie (ZTS)*.<sup>3</sup> Joachim Fischer und Karl-Siegbert Rehberg setzen dort das Werk Tomasellos systematisch mit der deutschen Philosophischen Anthropologie in Verbindung. Peter Kappelhoff betrachtet Tomasello aus der Perspektive eines methodologischen Evolutionismus, also eines generalisierten Darwinismus. Ausgehend von Mead, Schütz, Tarde und anderen Klassikern werden spezielle soziologische Aspekte erörtert (Ofner, Pleyer/Galuschek, Grutzpalk); hinzu kommen weitere grundlagentheoretische Betrachtungen (Schützeichel, Nungesser, Renn, Meyer). Besonders hervorzuheben ist die kommunikationswissenschaftliche Perspektive, die in dem ZTS-Sonderband mit einem gemeinsamen Aufsatz von Jens Loenhoff und Rafael Mollenhauer vertreten ist. Mollenhauer hat zudem eine gelungene Dissertation vorgelegt, die sich hauptsächlich auf Tomasellos frühere Monographien *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens* (2002, engl. 1999) und *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation* (2009, engl. 2008) bezieht. Die kognitionstheoretischen Wurzeln Tomasellos werden überzeugend herausgearbeitet.<sup>4</sup> Am umfangreichsten sind wohl die philosophischen Debatten. Ich erwähne hier nur die beiden Diskussionsrunden in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* (55. Jg./2007, Heft 5 und 59. Jg./2011, Heft 1), in denen viele wichtige Aspekte angesprochen werden.<sup>5</sup>

Ich beginne im Folgenden mit einer Zusammenfassung der beiden letzten Bücher Tomasellos, in denen er seine anthropologische Konzeption deutlicher als je zuvor präsentiert und vielleicht jetzt schon sein Werk krönt. Die vielen Einzelheiten, Zusammenhänge und Theoriebezüge, die sich dort finden, muss ich hier vernachlässigen. Dann ordne ich seinen Ansatz in die deutsche Philosophiegeschichte ein. Meine These wird sein, dass neben der Philosophischen Anthropologie auch die ebenfalls in den 1920er Jahren entstandene Ich-Du-Philosophie als Vorläufer seiner Konzeption gelten kann. Schließlich entwickle ich einige generelle Einwände, ohne an der überragenden Bedeutung von Tomasellos Studien zweifeln

2 Tomasello, *Warum wir kooperieren* (2010).

3 Albert/Greve/Schützeichel (Hg.), *Kooperation, Sozialität und Kultur* (2016).

4 Mollenhauer, *Tomasellos Kooperationsmodell* (2015), 55–118.

5 Vgl. vor allem die Aufsätze von Forster, *Menschen und andere Tiere* (2007), Welsch, *Just what is it* (2007); darauf reagiert: Rakoczy/Tomasello, *Kollektive Intentionalität und kulturelle Entwicklung* (2008); außerdem Schmid, *Eine Naturgeschichte demokratischer Werte* (2017).

zu wollen. Dabei berücksichtige ich auch die oben erwähnte neuere Sekundärliteratur.

## Tomasello kurzgefasst

*Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens* (2014, engl. 2014) und *Eine Naturgeschichte der menschlichen Moral* (2016, engl. 2016) ergänzen sich gut: Beiden liegt dasselbe philosophische Konzept zugrunde und in beiden geht es um die zweistufige Entwicklung einer zentralen menschlichen Kompetenz. Zudem liefert Tomasello gewissermaßen die Vorgeschichte zu seinen oben bereits genannten früheren Monographien. Weiterhin ist es sein methodischer Ansatzpunkt, Phylogenese und Ontogenese sich wechselseitig erhellen zu lassen. Dem dienen die immer raffinierteren Experimente, die am Leipziger MPI sowohl mit Schimpansen als auch mit kleinen Kindern durchgeführt werden. Deren Resultate werden in den neuen Büchern durchgängig miteinander verglichen. Empirische Untersuchungen anderer kommen hinzu. In den letzten Schriften tritt die Phylogenese immer stärker in den Vordergrund; Tomasellos Studien erhalten dadurch zusätzlich eine geschichtsphilosophische Komponente. Hingegen spielen sprachwissenschaftliche Überlegungen, wie er sie in den 1990er Jahren vorlegte, keine zentrale Rolle mehr.

Ziel der beiden neuen Bücher ist aber nicht primär die Synthese empirischer Forschungsergebnisse.<sup>6</sup> Vielmehr geht es Tomasello um die systematische Darlegung seiner Begrifflichkeit und des theoretischen Rahmens für seine Forschung. Die Differenziertheit und Kohärenz seiner Terminologie ist beeindruckend. Zudem ist er philosophischer als je zuvor. Vielleicht haben gerade deswegen einige Philosophen das neue Buch in Zeitungsrezensionen relativ kritisch besprochen, allerdings eher im Hinblick auf moralphilosophische Implikationen.

Wir wollen hier Tomasello als Anthropologen lesen. Die Frage der philosophischen Anthropologie lautet: Was ist der Mensch? Oder in reflexiver Wendung: Wer sind wir? Zu den klassischen Antworten gehören Begriffe wie *animal rationale* (Vernunft), *animal symbolicum* (Sprache), *animal religiosus* (Religion) und *homo faber* (Arbeit). Tomasello steht in der Tradition derjenigen, die den Menschen als *zoon politikon* ansehen, als soziales Wesen. Am wichtigsten ist für ihn die Fähigkeit unserer Gattung zur Kooperation. Das erfordere keinen starken Altruismus (also das Zurückstellen eigener Absichten), sondern nur einen Mutualismus, das heißt die wechselseitige Koordination zur Verwirklichung gemeinsamer Absichten.

6 Das findet man eher in Parzinger, *Die Kinder des Prometheus* (2015).

Warum ist Kooperation notwendig? Weil angesichts des äußeren Drucks durch ökologische Umstände und soziale Konflikte jeder von uns allein zu schwach ist. Wir sind, mit Gehlen gesprochen, Mängelwesen und nur gemeinsam stark genug. Tomasello fasst dies in seiner »Interdependenzhypothese« zusammen (2016: 14, 223, 233 u.ö.).

Wie aber ist Kooperation möglich? Aus Tomasellos Sicht müssen wir zwei Möglichkeiten ausschließen: Zum einen sind wir Menschen zwar soziale Wesen, aber unser Zusammenleben sei nicht von Natur stabil. Soziobiologische Erklärungen reichen ebenso wenig aus wie diejenigen der Evolutionären Psychologie, die beide ein Kontinuum zwischen Affen und Menschen postulieren. Zum anderen ist Kooperation, so Tomasello, sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch älter als unsere Sprache. Was Kooperation ermögliche, muss »tiefer« liegen. Es sind dies, so die zentrale These, bestimmte sozial-kognitive Kompetenzen. Zunächst müssen sich Menschen überhaupt gegenseitig als Menschen wahrnehmen. Dafür reicht es nicht aus, den Anderen als kausal beeinflussbaren Gegenstand anzusehen, ebenso wenig in ihm ein Lebewesen mit eigener innerer Dynamik zu vermuten. Man muss vielmehr unterstellen, dass der (oder die) Andere uns ähnlich ist und einen eigenen Blick auf die Welt hat. Diese Fähigkeit wird heute als »theory of mind« bezeichnet. Darüber hinaus muss man annehmen, dass die andere Person auch eigene Absichten hat, benötigt wird also – um im Jargon zu bleiben – eine »theory of intentions«. In den 1990er Jahren meinte Tomasello, dass das Intentionsverstehen schon den Tier-Mensch-Unterschied ausmache. Aber viele neue Studien legen nahe, dass die großen Affen sehr wohl die Intentionen anderer verstehen und auf diese auch angemessen reagieren können. Aber sie besitzen nicht die Fähigkeit, gemeinsame oder gar kollektive Intentionen herauszubilden; das sei also die anthropologische Differenz. Seit Anfang der 2000er Jahre verfolgt Tomasello deshalb die *Hypothese geteilter Intentionalität*.

Mit den drei zentralen Begriffen Kooperation – Interdependenz – geteilte Intentionalität ist das Fundament für Tomasellos Theorie gelegt. Die Urszene besteht aus zwei Menschen und einem Gegenstand. Die Interdependenz der beiden Personen besteht darin, dass keiner sich einen Gegenstand, den er unbedingt braucht, allein verschaffen kann. Dafür ist Kooperation erforderlich. Aber Kooperation ist, so Tomasellos Hauptthese, nur möglich bei geteilter Intentionalität. Der eine verweist mit gestrecktem Arm und Zeigefinger auf ein Objekt.<sup>7</sup> Der andere richtet nicht nur seinen Blick auf den anvisierten Gegenstand, sondern versteht die Absicht des anderen und kann dann mit ihm so kooperieren, dass das gemeinsame Objekt der Begierde zu beschaffen ist.

7 Dazu passt übrigens die auf Greenberg zurückgehende Hypothese, dass eines der ältesten Wörter der Menschheit eines sei, das sowohl »Finger« als

Dreierlei ist also erforderlich: (a) geteilte (kognitive) Aufmerksamkeit, (b) ein geteilter (semantischer) Hintergrund, der es erlaubt, Geschehnisse dieser Art einvernehmlich zu deuten, (c) geteilte (praktische) Absichten, also gemeinsame Handlungspläne. Nur so sind auch soziale Lehr-Lern-Situationen möglich. Wenn im Klassenzimmer oder im Seminarraum Aufmerksamkeit, Hintergrund und Absichten auseinandergehen, kann nicht unterrichtet und kein Wissen erworben werden. Ohne geteilte Intentionalität wären keine größeren Sozialverbände möglich, vor allem aber könnten wir nicht so denken und so moralisch handeln, wie wir es als Menschen tun. Das will Tomasello in seinen beiden Büchern nachweisen.

Sowohl Denken als auch Moral werden differenziert betrachtet. Drei Aspekte des Denkens sind wichtig: (a) die mentale Repräsentation von Phänomenen jeglicher Art, etwa äußeren Gegenständen oder inneren Erlebnissen, (b) das Schlussfolgern als gedankliche Transformation dieser Repräsentationen und (c) die Selbstbeobachtung, mit deren Hilfe man auch einschätzen kann, zu welchen Verhaltensweisen die eigenen Gedanken (Überzeugungen, Intentionen) führen. Alles zusammen bezeichnet Tomasello als objektiv-reflexiv-normatives Denken (2014: 17 u.ö.). Ebenso werden verschiedene Aspekte der Moral unterschieden. Zu nennen sind vor allem (a) die Art der sozialen Interaktion, (b) die Gestalt der praktischen Rationalität und (c) die Form der Selbstregulation. Wie das Denken kann auch die Moral objektiv, reflexiv und normativ sein.

Denken und Moral entwickeln sich in der menschlichen Naturgeschichte nach Tomasellos Rekonstruktion in zwei Schritten. Ausgangspunkt, also gewissermaßen die Null-Stufe, sind die Affen. Diese können laut Tomasello schematische Repräsentationen vornehmen, kausale Schlüsse ziehen und sich selbst beobachten. Sie interagieren untereinander, allerdings überwiegend in hierarchischen Strukturen. Sie verfügen über eine »machiavellistische Intelligenz«, also die Fähigkeit zum strategischen Handeln, und sie können ihr Verhalten eigenständig regulieren. Mehr sei nicht möglich! Denken und Moral werden aber vollständig transformiert, wenn ihnen zuerst gemeinsame Intentionalität, dann sogar kollektive Intentionalität zugrunde liege. Das sind die beiden Stufen geteilter Intentionalität, zwischen denen deutlich zu differenzieren ist.

Der erste »Sprung« ereignete sich vor ungefähr 400.000 Jahren, irgendwo in Afrika. Unter dem Druck äußerer Bedingungen wurden die hominiden Horden zu einer gemeinsamen Nahrungssuche genötigt, die die Anforderungen für Kooperation erheblich vergrößerte. Affen kooperieren vor allem bei der Jagd auf kleine Beutetiere. Aber dies geschehe

auch »eins« bezeichnet, nämlich das Wort »tik«. Vgl. Ruhlen, *On the Origin of Languages* (1994), 322f.

relativ selten. Deshalb wirke sich die Organisation solcher gemeinsamer Unternehmungen auch kaum auf die soziale Struktur der Affenhornden aus. Hingegen werde die gesamte Sozialstruktur unserer Vorfahren durch die obligate gemeinsame Nahrungssuche umgestaltet (2014: 60ff.; 2016: 68, 73ff. u.ö.). Die Suche nach Aas wird durch spezialisierte Gruppenjagd ersetzt. Der beste materielle Beleg für deren hohe Qualität sind übrigens die Speere, die im niedersächsischen Schöningen gefunden wurden und die über 300.000 Jahre alt sind.

Die so entstandene gemeinsame Intentionalität führe beim Denken zu perspektivischen und symbolischen Repräsentationen, zur Kompetenz rekursiven Schlussfolgerns und zur Selbstbeobachtung aus der Perspektive einer anderen Person. Im Bereich der Moral komme es zu wechselseitiger Handlungskoordination, einer kooperativen Rationalität und einer kooperativen Identität. Die einzelnen Menschen verstehen sich weder als isolierte Individuen noch als bloßes Element einer Gruppe, sondern als Kooperationspartner. Um die soziale Kohäsion zu erhalten, werden Trittbrettfahrer und Bummeler bestraft (2016: 97ff.).<sup>8</sup> Die in dieser Phase entwickelte praktische Vernunft ist die erste Quelle moralischen Sollens. Das lasse sich im Begriff einer »zweitpersonalen Moral« zusammenfassen. Übersetzt in die entwicklungspsychologische Theorie von Lawrence Kohlberg, die Tomasello erstaunlicherweise gar nicht erwähnt, würde dies wohl der Stufe 2 entsprechen, während die Affen auf Stufe 1 stehenbleiben.

Der zweite große Entwicklungsschritt begann ungefähr vor 150.000 Jahren, wieder irgendwo in Afrika. Die Menschen sind zu erfolgreich; dadurch wachsen die Gruppen und müssen sich aufspalten, fühlen sich aber anderen Gruppen verwandt. Eine schärfere Abgrenzung gibt es gegenüber den fremden »Barbaren«. Diese »Stammesorganisation« hat also zwei Ebenen: Auf der ersten Ebene existieren soziale Gruppen mit bis zu 150 Mitgliedern, die wohl vor allem durch Frauentausch miteinander verbunden bleiben. Auf der zweiten Ebene fühlen sich mehrere dieser Gruppen gemeinsam einer »Kultur« verpflichtet, die sich von anderen »Kulturen« unterscheidet (2014: 125ff.; 2016: 138ff., 187f.). Kulturen zeichnen sich aus durch einen gemeinsamen Hintergrund an Symbolen und Deutungsmustern, Erfahrungen und Erwartungen, Werten und Rechtfertigungsstrukturen.

Ermöglicht wird dies aus Tomasellos Sicht durch den Aufbau einer kollektiven Intentionalität. Auf der kognitiven Ebene finden wir jetzt objektive beziehungsweise konventionelle Repräsentationen, reflektierende beziehungsweise begründete Schlüsse und die Fähigkeit zur normativen Selbststeuerung. Auf der moralischen Ebene entsteht die Perspektive einer dritten Person und die Loyalität gegenüber der Gruppe

8 Zu solchen Prozessen sozialer Exklusion vgl. Williams, *Ostracism* (2007).

tritt in den Vordergrund. Tomasello spricht in diesem Zusammenhang auch von »objektiver Moral«, »kultureller Rationalität« und »moralischer Identität« (2016: 134ff., 172ff., 192ff.). Im Kohlberg-Modell wäre dies die Stufe 3 auf dem konventionellen Moral-Niveau.

Sehr interessant ist Tomasellos Hinweis, dass die neuen Stadien die alten nicht aufheben. Vielmehr bleiben alle Moralformen bestehen und so kann es zwischen ihnen zu schweren Konflikten kommen (2016: 194–198). Es konkurrieren also die erstpersonale Moral des Mitgefühls (über die in begrenztem Umfang schon die Affen verfügen), die zweitpersonale Fairnessmoral und die drittpersonale Kulturmoral, für die Tomasello den Ausdruck »Gerechtigkeitsmoral« reserviert. Die These mannigfaltiger Moralformen erinnert an Gehlens Buch *Moral und Hypermoral* (1969), in dem sogar ein Kampf zwischen vier »Sozialregulationen« behauptet wird. Zu beachten ist noch, dass nach Tomasellos Auffassung zwar die zweitpersonale Fairnessmoral universal ist, aber nicht die kulturell-konventionelle Gruppenmoral mit ihren partikularen Gerechtigkeitsvorstellungen, die etwa auch Sklaverei und Apartheid rechtfertigen können. Moralische Virtuosen wie Mahatma Gandhi und Martin Luther King greifen, so Tomasello, deshalb auf die zweitpersonale Moral zurück: Sie geben dem Anderen, der unterdrückt und zum Schweigen gebracht wird, ihre Stimme (2016: 176f., 206).

Wie geht die Geschichte weiter? Tomasello gibt einen knappen Ausblick unter der Kapitelüberschrift »Koda: Nach dem Garten Eden« (2016: 198–206). Der nächste große Sprung ist die agrarische Revolution, mit der Menschen beginnen, Pflanzen anzubauen und Nutztiere zu züchten, verbunden mit der dauerhaften Sesshaftwerdung. Dieser Übergang begann vor ungefähr 12.000 Jahren in verschiedenen Regionen der Erde. Aus Tomasellos Perspektive waren dafür zwei weitere zusätzliche Elemente notwendig: Gesetze und Religion. Moralische Regeln gibt es schon, aber sie reichen nicht mehr aus; es muss jetzt so etwas wie Regeln zweiter Stufe geben, nämlich Gesetze. Einige der Regeln zweiter Stufe geben Anweisungen dafür, wie die Gesetze selbst auf korrekte Weise zustande kommen sollten, etwa durch die Wahl eines Häuptlings oder eines Ältestenrates, der mit entsprechenden Befugnissen ausgestattet wird. In Kohlbergs Entwicklungsschema wäre Stufe 4 erreicht. Das zweite zusätzliche Element sind organisierte Religionen. Im Anschluss an neuere Forschungen (David Sloan Wilson, Jonathan Haidt, Ara Norenzayan und andere) weist Tomasello darauf hin, dass kollektive Rituale, sakrale Reinheitsvorstellungen und der Glaube an übernatürliche Entitäten besonders geeignet sind, um größere Sozialverbände zu integrieren.



## Zur philosophiehistorischen Einordnung

Wie ist Tomasellos Ansatz in die Philosophiegeschichte einzuordnen? Tomasello selbst sieht sich wohl am ehesten in der Tradition des US-amerikanischen Pragmatismus, vor allem von George Herbert Mead. Auch den späten Wittgenstein, der oft zitiert wird, kann man als Pragmatisten lesen. Allerdings nehmen auch zwei philosophische Strömungen deutscher Provenienz zentrale Aspekte seiner Konzeption vorweg.

Die erste ist die anfangs schon erwähnte deutsche Philosophische Anthropologie. Ich sehe vor allem folgende Gemeinsamkeiten: Erstens ist Tomasellos Konzeption so interdisziplinär angelegt, wie es auch die Ansätze von Scheler, Plessner und Gehlen waren. Es verbinden sich in ihr ein philosophisch reflektiertes Fundament und anspruchsvolle theoretische Konstruktionen mit der Synthese aktueller Forschungsergebnisse aus verschiedenen empirischen Wissenschaften. Inhaltlich sind die Elemente jedoch fast vollständig ausgetauscht worden. Als philosophische Grundlage dienen Tomasello primär die neueren Theorien supra-individueller Intentionalität (Bratman, Gilbert, Searle, Tuomela). Die wichtigsten Disziplinen der Humanwissenschaften sind für Tomasello die Entwicklungspsychologie, vor allem in ihrem kognitivistischen Paradigma (Piaget, Bruner), und die Primatologie. Rehberg weist jedoch zu Recht darauf hin, dass bereits die deutsche Philosophische Anthropologie, im Gegensatz zur behavioristischen Psychologie, wichtige primatologische Forschungsergebnisse berücksichtigte, nämlich die »Intelligenzprüfungen«, die Wolfgang Köhler während des Ersten Weltkriegs auf Teneriffa mit Schimpansen durchgeführt hatte.<sup>9</sup>

Zweitens: Seit den Anfängen der Philosophie drehte sich ein Großteil der anthropologischen Diskussionen um das Leib-Seele-Problem. In den letzten Jahrzehnten läuft diese Debatte unter dem Titel einer »philosophy of mind«. Bereits Scheler hatte den alten Leib-Seele-Dualismus überwinden wollen, geriet aber mit seiner Entgegensetzung von Leben (Drang) und Geist in ein ganz ähnliches Dilemma. In dieser Hinsicht konsequenter waren Plessner und Gehlen, die mit »dritten« Kategorien wie »Ausdruck« und »Handlung« neue Wege beschreiten wollten. Andere Ansätze, die hier einzuordnen wären, arbeiten mit Kategorien wie »Leib« (als Einheit von Körper und Seele), »verkörperter Geist« und »Sprache«. Bei Tomasello ist der entsprechende Grundbegriff, aus dem sich alles andere ergeben soll, die »geteilte Intentionalität« (shared intentionality).

Drittens vertritt Tomasello wie Scheler, Plessner und Gehlen eine interessante anthropologische Position zwischen Naturalismus und Kulturalismus beziehungsweise zwischen Nativismus und Sozialisationstheorien.

9 Rehberg, *Sonderstellung oder ökologische Nische?* (2016), 30ff.



Auf der einen Seite wird bestritten, dass die grundlegenden Eigenschaften des Menschen weitgehend genetisch bedingt sind, wie es vor allem die Soziobiologie und die Evolutionäre Psychologie behaupten. Auf der anderen Seite richten sich sowohl die Philosophische Anthropologie als auch Tomasello gegen die Auffassung, dass alles bloß das Ergebnis von Konditionierung und Lernen sowie äußeren situativen und systematischen Faktoren sei. Vielmehr müsste man beide Seiten angemessen berücksichtigen. Eine ähnliche Verschränkung hatten insbesondere Plessner (»natürliche Künstlichkeit«) und Gehlen (»von Natur ein Kulturwesen«) behauptet. Die entsprechende Position kann aus meiner Sicht als nicht-reduktiver Naturalismus oder als schwacher Kulturalismus bezeichnet werden.<sup>10</sup>

So war es denn auch eine gut motivierte Entscheidung, Tomasello zum ersten Träger des Helmuth-Plessner-Preises der Stadt Wiesbaden zu wählen. In seiner gelungenen Laudatio hat Joachim Fischer am 4.9.2014 die oben geschilderte Urszene als Beispiel für exzentrische Positionalität, die Grundidee Plessners, gedeutet.<sup>11</sup> Allerdings kann man einwenden, dass die exzentrische Position bei Plessner eigentlich nur die Beschreibung eines individuellen Selbstverhältnisses ist: Ich bin Mittelpunkt meiner Welt und zugleich in reflexiver Distanz zu diesem Zentrum. Insofern gibt es wohl eine noch größere Schnittmenge zwischen Tomasello und Gehlen. Tom Moderlak hat jedenfalls in einer an der TU Dresden entstandenen Master-Arbeit die beiden Autoren eng aneinander gerückt. Tatsächlich bietet sich Gehlen dafür in besonderer Weise an, weil er den US-amerikanischen Pragmatismus, vor allem Dewey und Mead, intensiv rezipierte und so mit Tomasello gemeinsame Wurzeln hat. Dennoch konstatiert Moderlak zu Recht, dass der Mensch bei Gehlen (und auch bei Plessner und Scheler) zwar als soziales Wesen gedacht wird, aber die menschliche Intersubjektivität unterbestimmt bleibt.<sup>12</sup>

Man sollte überhaupt begrifflich zwischen »Sozialität« und »Intersubjektivität« unterscheiden. *Sozialität* ist eine anthropologische Kategorie, das heißt ein Begriff für eine menschliche Eigenschaft (Disposition). Der eine mag sozialer sein als der andere, aber generell sind wir Menschen – so der humanwissenschaftliche Konsens – soziale Wesen, ja ultra-sozial. Hingegen bezeichnet *Intersubjektivität* eine komplexe Relation, nämlich die wechselseitige Beziehung zweier reflexiver Wesen zueinander. Selbstverständlich haben Scheler, Plessner und Gehlen den Menschen als soziales Wesen konzipiert und dafür entsprechende Begrifflichkeiten geschaffen

10 Vgl. Thies, *Alles Kultur?* (2016), 22–44.

11 Fischer, *Michael Tomasello – Erster Preisträger des Wiesbadener Helmuth Plessner Preises* (2014).

12 Moderlak, *Intersubjektivität als philosophisch-anthropologische Kategorie* (2016), 71–80.

(soziale Wesenseinheiten, Mitwelt, Institution und so weiter). Das unterscheidet die Philosophische Anthropologie etwa vom Existenzialismus, der den Menschen immer als Einzelnen sieht, was in Grenzsituationen wie dem Tod stimmen mag. Aber selbst bei Plessner ist die Mitwelt nicht vorrangig gegenüber Außen- und Innenwelt. Metatheoretisches Fundament bleibt der Mensch im Singular. Obwohl die Philosophische Anthropologie den cartesianischen Leib-Seele-Dualismus und die Bewusstseinsphilosophie überwinden will, steht sie im Bann der neuzeitlichen Subjektphilosophie, nur dass sie die epistemische Beziehung zurückstellt (bei Gehlen etwa zugunsten des Handelns) und die naturhafte Leiblichkeit des Subjekts berücksichtigt. Ihr Ziel ist also eine Anthropologie der praktischen Vernunft, aber der subjektiven, nicht der intersubjektiven Vernunft.

Mit dem subjektphilosophischen Erbe der neuzeitlichen Philosophie wird an anderer Stelle gebrochen; dort wird, ohne dass das entsprechende Wort auftaucht, die Kategorie der Intersubjektivität entwickelt. Ich meine die oben bereits erwähnte, heute fast vergessene Ich-Du-Philosophie, die auch als Dialogismus bezeichnet wird. Ansätze dafür gab es schon in der großen Zeit der klassischen deutschen Philosophie, etwa bei Friedrich Heinrich Jacobi und dem frühen Hegel.

Der eigentliche Begründer ist aber Ludwig Feuerbach. Dieser ist vor allem für zwei Grundgedanken bekannt: zum einen seine Religionskritik, zum anderen seine Hervorhebung der sinnlich-leiblichen Natur des Menschen. Aber es gibt noch ein drittes Prinzip, das zwar weniger präsent ist, aber doch immer wieder durchschimmert: die fundamentale Rolle der inter-individuellen Beziehung. So sollen etwa die theologischen Ideen der göttlichen Liebe und des dreieinigen Gottes zu Kategorien der Zwischenmenschlichkeit säkularisiert werden. Auch wenn Feuerbach vielerorts wieder in die gegenstandstheoretische Subjekt-Objekt-Konstellation zurückfällt, kann er doch als der eigentliche Entdecker der Intersubjektivität gelten, der sowohl epistemologisch als auch normativ eine konstitutive Rolle zugeschrieben wird.

Im 20. Jahrhundert wird dieses Prinzip in der Ich-Du-Philosophie entfaltet. Diese beginnt mit Hermann Cohen und reicht über Franz Rosenzweig und Ferdinand Ebner bis zu Eugen Rosenstock-Huessy. Am deutlichsten ist die Wende bei Martin Buber: An die Stelle des einseitigen Verhältnisses von Ich und Es (oder Subjekt und Objekt) soll die wechselseitige Beziehung von Ich und Du (oder Subjekt und Subjekt) treten. Karl Löwith steht mit seiner Schrift *Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen* (1928) der Philosophischen Anthropologie am nächsten.<sup>13</sup> Interessante Parallelen bestehen zu Michail Bachtin, Axel Honneth und Tzvetan Todorov.

13 Die beste Monographie zur gesamten Strömung ist weiterhin Theunissen, *Der Andere* (1965/<sup>2</sup>1977).

Einige der verwendeten Grundbegriffe sind »Alterität«, »Anerkennung«, »Begegnung«, »Dialog«, »Polyphonie«, »Veränderung« und »Zwischen«. Letztlich ist es aber den Vertretern dieser Strömung kaum gelungen, über ihre metaphernreiche Sprache hinauszukommen. Jedoch verbindet sie mit Tomasello, dass Intersubjektivität nicht sprachphilosophisch fundiert wird. Tomasellos Ansatz kann also aus Sicht eines deutschen Philosophen so interpretiert werden, dass er die Philosophische Anthropologie und die Ich-Du-Philosophie miteinander kombiniert.

## Kritik an Tomasello

Gemäß der Ausrichtung dieser Sammelrezension möchte ich Tomasello abschließend vor allem als Anthropologen würdigen und drei besonders wichtige Einwände skizzieren.

Erstens muss man fragen, ob die kognitiven und sozialen Leistungen der großen Affen nicht unterschätzt werden. Sehr viele Primatolog(inn)en sind dieser Ansicht, unter ihnen so bekannte Namen wie Christophe Boesch, Julia Fischer, Volker Sommer und Frans de Waal. Tatsächlich überzeichnet Tomasello wohl die Tier-Mensch-Differenzen. So stellt er etwa, ohne Zwischentöne, die »ausbeuterischen« Gruppen der großen Affen den kooperativen Sozialverbänden der Menschen gegenüber (2014: 126, 128). Schimpansen und Bonobos seien unverbeserbliche Egoisten; bei ihnen gebe es keinen Sinn für Fairness (2016: 55ff.). Dagegen hat eine Forschungsgruppe um Frans de Waal kürzlich erneut zu zeigen versucht, dass Schimpansen sehr wohl kooperieren, sogar Zusammenarbeit gegenüber anderen Verhaltensmöglichkeiten bevorzugen.<sup>14</sup>

Bereits einmal ist Tomasello zur Selbstkorrektur gezwungen gewesen.<sup>15</sup> In den 1990er Jahren ging er davon aus, dass es Schimpansen nicht möglich sei, die Intentionen ihrer Artgenossen korrekt zu verstehen. Das hat sich als Irrtum herausgestellt. Lobenswerterweise ist Tomasello immer bereit, Fehler einzugestehen. So versuchte er vor einigen Jahren, wie immer gemeinsam mit einem Mitarbeiterstab, zu belegen, dass Schimpansen zwar wissen, was ein anderer nicht weiß, aber nicht wissen, dass ein anderer etwas fälschlicherweise glaubt, also falsche Überzeugungen hat.<sup>16</sup> Mit einem raffinierten Versuchsaufbau konnte er nun aber jüngst

14 Suchak u.a., *How chimpanzees cooperate in a competitive world* (2016).

15 Einen sehr guten Überblick zu Tomasellos Entwicklung liefert Wunsch, *Was macht menschliches Denken einzigartig?* (2016).

16 Kaminski/Call/Tomasello, *Chimpanzees know what others know, but not what they believe* (2008).

selbst zeigen, dass große Affen sehr wohl die Fähigkeit besitzen, einem Artgenossen falsche Überzeugungen zuzuschreiben.<sup>17</sup>

Ohne dass man als Philosoph solche empirischen Streitfragen letztlich entscheiden könnte, drängt sich doch der Verdacht auf, dass hier »Rückzugsgefechte« stattfinden. Wenn gemeinsame Intentionalität nicht spezifisch für uns Menschen sein sollte, bleibt aus Tomasellos Sicht nur die kollektive Intentionalität. Ähnlich erging es der anthropologischen Forschung im Bereich des Werkzeugverhaltens: Schon lange wusste man, dass Tiere, vor allem natürlich die Schimpansen, Werkzeuge benutzen. Deshalb definierte Benjamin Franklin den Menschen als »tool-making animal«. 1960 entdeckte Jane Goodall, dass ostafrikanische Schimpansen sogar Werkzeuge einfacher Art (Stöcke, Schwämme) herstellen. Inzwischen gibt es immer mehr Belege dafür, vor allem durch Beobachtungen von Tomasellos Leipziger Kollegen Boesch in Westafrika, dass Schimpansen schon seit langer Zeit, in großem Umfang und auf angemessene Weise auch Steinwerkzeuge nutzen.<sup>18</sup> Aber wie dem auch sei, man sollte sich erkenntniskritisch vor zwei Fehlern hüten: sowohl vor dem Anthropomorphismus, also der Vermenschlichung der Tiere, als auch vor einem anthropologischen Narzissmus, also in diesem Fall der ungerechtfertigten Privilegierung des Menschen.

Nun zum zweiten Einwand: Tomasello will – in guter philosophischer Tradition – den Punkt X finden, der den Menschen vom Tier unterscheidet, aristotelisch die *differentia specifica*. Das sei eben die geteilte Intentionalität. Wenn man dagegen argumentieren will, sollte man nicht einfach alle anderen Eigenschaften aufzählen, die uns von den großen Affen unterscheiden. Man kann akzeptieren, dass die Naturgeschichte des menschlichen Denkens und der menschlichen Moral entscheidend durch Kooperation vorangetrieben wurden. Aber kann diese allein auf geteilte Intentionalität zurückgeführt werden? Ist Kooperation möglicherweise zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung?

Ich möchte hier nur auf zwei weitere Bedingungen aufmerksam machen. Die erste ist die menschliche Sprache. Wie für Husserl und die Phänomenologen ist für Tomasello die Sprache zweitrangig; Kooperation wird bereits durch gestische Kommunikation hervorgebracht, wie in der oben dargestellten Urszene. Tomasello möchte sogar zeigen, dass die Entwicklung einer ausdifferenzierten Sprache von kooperativer Intentionalität abhängig ist. Er richtet sich also sowohl gegen nativistische Sprachtheorien wie gegen jeden Sprachfundamentalismus. Wenn man nach einem Hauptgegner von Tomasello sucht, so ist es wohl Chomskys Generative Grammatik. Tomasellos inhaltsreiche Kritik von Steven

<sup>17</sup> Krupenye u.a., *Great Apes anticipate that other individuals will act according to false beliefs* (2016).

<sup>18</sup> Vgl. *Die Schimpansen-Steinzeit* (2007).

Pinkers *Language Instinct* (1995) kann als Ausgangspunkt aller seiner weiteren Bemühungen verstanden werden.<sup>19</sup> Außerdem distanziert sich Tomasello von Davidson und Brandom, die sprachunabhängiges Denken für unmöglich halten (2014: 220). In seiner Kritik am linguistischen Universalismus mag er richtig liegen; dennoch lässt sich nicht bestreiten, dass sprachliche Kommunikation die kulturelle Wissensreproduktion, die soziale Integration und die Sozialisation in menschlichen Gruppen erheblich verbessert.

Mein anderer Hinweis richtet sich auf die soziale Struktur der frühmenschlichen Gemeinschaften. Schimpansen und Bonobos leben in Horden, deren Mitgliedschaft nicht stabil bleibt. Insbesondere die erwachsenen Männchen oder auch ganze Teilgruppen wechseln oft von der einen zur anderen Horde. Wenn solche Fission-Fusion-Gruppen existieren, wird der Genfluss zwischen den Horden nicht verhindert und die Mechanismen der Gruppenselektion können nicht greifen. Das ist bei frühmenschlichen Sozialverbänden offensichtlich anders. Für deren Stabilität ist aber neben den Zwängen der Nahrungssuche noch ein anderer Umstand verantwortlich, nämlich die Familialisierung des Mannes, das heißt die Einbindung der Väter in die Familienstrukturen. Während die kleinen Affen lange bei der Mutter bleiben, ist nicht erkennbar, dass die Schimpansenväter für ihre Kinder eine besondere Rolle spielen. Hingegen werden beim Menschen nicht nur die Väter, sondern auch andere Hordenmitglieder in die kooperative Kinderbetreuung einbezogen (vgl. 2016: 72). Ich meine also, dass Hypothesen geprüft werden sollten, die neben geteilter Intentionalität auch Sprache und Sozialstruktur als wichtige Faktoren zur Entwicklung von Kooperation postulieren.

Schließlich komme ich zum dritten Kritikpunkt: Tomasellos Anthropologie scheint mir zu optimistisch zu sein, auch wenn er am Ende seines letztes Buches diesen Einwand selbst zurückweist (2016: 244f.). Zwar wird er nicht überschwänglich, da er weder auf Altruismus noch auf Mitgefühl setzt, sondern auf Mutualismus und geteilte Intentionalität. Dennoch ist ein impliziter Rousseauismus gut erkennbar.<sup>20</sup> Ausdrücklich bezeichnet Tomasello etwa Rousseau als »einsichtsreichsten aller Gesellschaftstheoretiker« (2016: 102f.). Aber was ist mit Gewalt und Krieg, Mord und Diebstahl, Sklaverei und Kindstötung, Diskriminierung und Ausbeutung? Manche Beschreibungen, die Tomasello (wenn auch in Form einer theoretischen Konstruktion) von frühen menschlichen Sozialverbänden gibt, klingen geradezu sozialromantisch.

Hier müsste man wiederum zwei Aspekte unterscheiden. Zum einen die negativen Eigenschaften des Menschen, die gleichsam nebenher laufen, immer schon existieren und sich überall finden lassen. Schon

19 Tomasello, *Language is not an instinct* (1995).

20 Vgl. Thies, *Was ist Rousseauismus?* (2016).

Aristoteles nennt Rohheit, Disziplinlosigkeit und Lasterhaftigkeit; die Christen sprechen vom Teuflichen, die Psychologen von Aggressivität, Freud postulierte einen Todestrieb. Interessanter als dies ewige Böse ist zum anderen aber das Negative, das erst durch die von Tomasello beschriebenen Fortschritte möglich wird, gleichsam die Schattenseite des neuen Lichts. Frithjof Nungesser hat dies in seinem Beitrag zum ZTS-Sonderband eindrucksvoll beschrieben.<sup>21</sup> Der entscheidende Punkt ist: Je besser die Kooperation innerhalb der Gruppe (worauf auch immer diese beruhen mag), desto größer die Abgrenzung, ja die Aggressivität gegenüber anderen Gruppen. Innen- und Außenmoral fallen auseinander. Die Wir-Intentionalität ist eigentlich eine Wir/Sie-Intentionalität.<sup>22</sup> Wenn das stimmt, müsste es zwischen Menschengruppen mehr Kriege geben als zwischen Affenhorden.

Die Frage »Hobbes oder Rousseau?« scheint mir also weiterhin offen zu sein. Dass man sie aber seit einigen Jahren auf höherem Niveau stellen kann, ist in erster Linie Michael Tomasello zu verdanken.

21 Nungesser, *Die intrinsische Sozialität rücksichtslosen Handelns* (2016).

22 Kappelhoff, *Wir/Sie-Intentionalität und die Evolution der kulturellen Nische* (2016), 64ff.